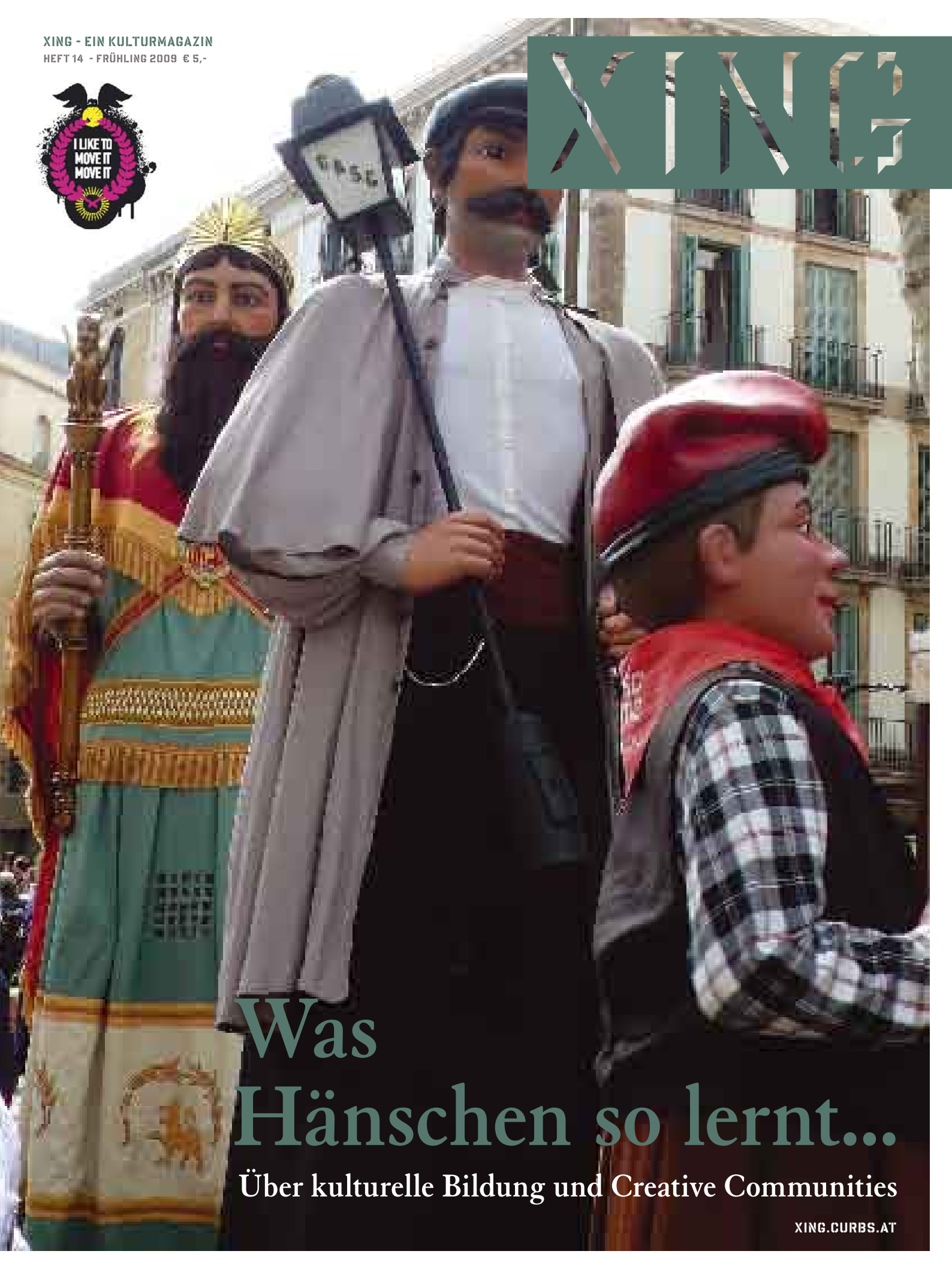




XING



Was Hänschen so lernt...

Über kulturelle Bildung und Creative Communities

Ja, wir geben es zu, es war für uns kein leichtes Thema. Die gesamte Herausgeberschaft und Redaktion besteht ausschließlich aus schulgeschädigten, lehrerphoben Bildungszynikern! Die meisten von uns haben noch dazu Kinder, und all die Alpträume des Schulalltags wachsen wieder aus den Untiefen unserer verdrängten Pubertäts- und Kindheitstraumata herauf. Aber vielleicht ist diese Schulverdrossenheit auch ein Hinweis, dass wir eine relativ unbeschwerte Kindheit hatten. Enja Riegel hatte leider nicht dieses Glück. Sie erlebte Schule in ihrer Kindheit als eine bessere Welt abseits vom Unglück in ihrer Familie. Die Visionärin des Schulalltags ging im Verlauf ihrer Karriere Wege, die hoffentlich viele Berufskollegen zum Nachdenken anregen. Riegel hatte ihren Blick stets bei den Kindern und war nie Vollstreckerin pädagogischer Lehrmeinungen. Ihr Beitrag, findet sich unter dem Sammelgriff „Mehrsinnigkeit“, wo wir unterschiedliche Perspektiven auf die Bildungseinrichtung Schule zusammengefasst haben: des Skeptikers Adolf Muschg, des Unbildungsphilosophen Konrad Paul Lissmann und des Jugendforschers Ulrich Hermann; Anlass für das Thema „kulturelle Bildung“ ist ein Projekt der Kulturhauptstadt Linz09, das den Schulalltag in Oberösterreich umkrepelt. „I Like To Move It Move It“ wird noch von sich reden machen, in XING machen Guido Reimitz und Vera Rebl den Anfang. Linda Müller und Katharina Schneeweis koordinieren Tanzprojekte, die in großem Umfang seit einigen Jahren an deutschen Schulen stattfinden und schreiben in XING über ihre Erfahrungen. Ein Aspekt, der hier sicher unterrepräsentiert ist, wird von Chiara Lorenzo beispielhaft in unser Blickfeld gerückt: die Bedeutung kultureller Bildung für eine nachhaltige Gesundheitserziehung am Beispiel der

PIERRE BOURDIEU starb am 23. Januar 2002 mit 71 Jahren in Paris. Er war Zeit seines Lebens politischer Intellektueller, der beispielgebend Engagement, wissenschaftliche Exzellenz und Persönlichkeit zu verbinden verstand.

BARBARA EHRENREICH, Essayistin für Time, The New York Times, The Atlantic, u.v.m. Aufsehen erregte vor allem ihr Buch „Nickel and Dimed“ (2001), über ihre Under-Cover-Recherchen in der Arbeitswelt der Working Poor in den U.S.A..

RICHARD FLORIDA ist schillernder Apologet der „kreativen Klasse“, die hochinnovative, wirtschaftsstarke, urbane Regionen auszeichnet. Neben Bestsellern schreibt er auch Kolumnen in The New York Times, The Wall Street Journal, The Economist usw. und wurde kürzlich zum Europäischen Botschafter für Kreativität und Innovation ernannt.

SIMONE GRIESMAYR beschäftigt sich am Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie der Universität Linz mit Innovationsforschung und Wissenschaftskommunikation.

ULRICH HERMANN kann als emeritierter Professor keine Ruhe finden und lehrt und arbeitet rege auf den Gebieten der Bildungspolitik, der Jugendkulturen im 20. Jahrhundert sowie der Gehirnforschung und Pädagogik.

REINHARD KAHL Im Zentrum seiner Arbeit stehen die Lust am Denken und Lernen, die Qual belehrt zu werden und die endlosen Dramen des Erwachsenwerdens. Der Grimme-Preisträger arbeitet u. a. für Die Zeit, Die Welt, Die Süddeutsche Zeitung und den NDR.

KONRAD PAUL LISSMANN, schreibt entschlossen gegen den „Fetischismus des Quantifizierens“, das Zählen und Messen im Bildungswesen an. In seinem Buch „Theorie der Unbildung“ analysiert er genussvoll und scharfzüngig die Zustände der heutigen „Wissensgesellschaft“.

Aidsprävention. Denn nur wer eine über sportliche Leistungserziehung und oberflächliche Schönheitsideale hinausgehende Beziehung zwischen Identität und Körperlichkeit entwickelt, kann Verantwortung für seine Gesundheit übernehmen.

Einblick, was Schule leisten und vermitteln sollte, wird eingehend in der Einführung ins Thema Kulturelle Bildung von Bernhard Seyringer erklärt. Reinhard Kahl erklärt uns dazu ein paar ganz praxisnahe Unterrichtsgrundlagen. Dass unser derzeitiges Regelschulsystem Lichtjahre von einer kulturellen, menschlichen Bildungsanstalt für eine moderne Gesellschaft entfernt, ja eine restriktive Form symbolischer Herrschaft ist, können nicht nur die Frustrationsraten der Schüler, oder die klassenspezifischen Bildungsbiographien eindrucksvoll belegen, aufschlussreich ernüchternd ist es auch mit Pierre Bourdieu einen Blick ins Feld der Bildung und Erziehung zu wagen. Einen kleinen Appetitanreger haben wir für XING aus einem eher wenig rezipierten Werk Bourdieus „Junggesellenball“ ausgesucht.

Von der Soziologie der Bildung führt uns Barbara Ehrenreich gedanklich zur sozialen Welt des Tanzes. Warum tanzen wir überhaupt? Und warum sind solche kulturellen Rituale wichtig für unser Zusammenleben?

Und wenn wir schon mal beim Zusammenleben sind, wie wird das in Zukunft aussehen? Richard Florida erklärt uns seine Sicht auf die kommenden Entwicklungen, und wir haben Stadtrat Johann Mayr zu den Linzer Perspektiven befragt. Simone Griesmayr beleuchtet Kreativität in Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft.

Manuel Schilcher, Bernhard Seyringer

CHIARA LORENZO, Studium der Int. Beziehungen an der London School of Economics, Praktikum bei der UNESCO; seit 2005 bei XING.

LINDA MÜLLER ist Leiterin des Fachbereichs „Tanz in Schulen“ im NRW Landesbüro Tanz und im Vorstand des Bundesverbands Tanz in Schulen e.V.

ADOLF MUSCHG, der Schweizer Romancier, Erzähler und Literaturwissenschaftler gilt als einer der bedeutendsten Schriftsteller der deutschen Gegenwartsliteratur. Der Georg-Büchner-Preisträger befasst sich mit den Deformationen bürgerlicher Existenz, die er mit schwarzem Humor satirisch schildert.

VERA REBL ist mit 6 Monaten an Kinderlähmung erkrankt. Heute arbeitet sie als Qualitätsmanagerin. Rebl ist Vorsitzende des Vereins DanceAbility Österreich, außerdem ist sie Gründerin, Leiterin und Choreographin der erfolgreichen Tanzgruppe A.D.A.M. (Austrian DanceAbility Movement)

GUIDO REIMITZ arbeitet mit „I Like To Move It Move It“ daran, das österreichische Schulsystem zu verändern. XING wünscht ihm dafür viel Ausdauer und Starrsinn, Mut und gute Ideen hat er ja schon.

ENJA RIEGEL lernte Pädagogik von ihren Schülern und baute mit dem Gedanken „Schule braucht nur Theater und Science, alles andere ergibt sich“ ein Bildungshaus, dessen Zöglinge in allen Vergleichsstudien im Spitzenfeld liegen.

KATHARINA SCHNEEWEIS führt die Geschäftsstelle des Bundesverbands Tanz in Schulen e.V. in Köln.

BERNHARD SEYRINGER, Soziologe; wiss. Mitarbeiter von EIPPR (European Institute for Public Policy Research); Mitherausgeber von XING Ein Kulturmagazin.

SCHWERPUNKT: Was Hänschen so lernt ...

- 04 Bernhard Seyringer **Kultur und Kreativität**
Kulturelle Bildung als zentraler Nexus der Wissensgesellschaft
- 10 Barbara Ehrenreich **Invitation to Dance**
A History of Collective Joy
- 14 Richard Florida **The Creative Compact**
An Economic and Social Agenda for the Creative Age
- 20 Simone Griesmayr **Was heißt schon kreativ sein?**
Über Innovationskulturen in Kunst/Wissenschaft/Wirtschaft
- 26 Gespräch mit Johann Mayr **Kulturelle Bildung**
eine Voraussetzung für den Erfolg des Industriestandortes Linz
- 28 Pierre Bourdieu **Jungesellenball**
Zur symbolischen Dimension ökonomischer Herrschaft und deren Reproduktion im Bildungssystem
- 34 Adolf Muschg, Ulrich Hermann, Enja Riegel und Konrad Paul Lissmann **Schule der Mehrsinnigkeit**
Über die Bedeutung kultureller Bildung
- 37 Reinhard Kahl **Vom Vorteil verschieden zu sein und Fehler zu machen**
- 42 Chiara Lorenzo **Für das (Über-)Leben lernen wir!**
Für gesunde Schüler braucht es Brückenbauer in ihre Welt
- 44 Vera Rebl, Guido Reimitz **Kinder, hört die Signale.**
Bewegt Euch, „I Like to Move It Move It“ ist da
- 42 Linda Müller / Katharina Schneeweis **Die Schule tanzt**
Erfahrungen aus Tanz-Projekten in deutschen Schulen

Dass ästhetische Bildung von nachhaltig positiver Wirkung auf eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung ist, erkannte 1795 schon Friedrich Schiller, als er in seinen Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ feststellte: „Es gibt keinen anderen Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als dass man denselben zuvor ästhetisch macht.“

Kultur und Kreativität

Kulturelle Bildung als zentraler Nexus der Wissensgesellschaft

TEXT: BERNHARD SEYRINGER

KUNST ALS VORAUSSETZUNG, DIE WELT ZU VERSTEHEN

Dieses scheinbare Paradox, Vernunft durch ästhetische Bildung, wird just in einer Entwicklungsphase der europäischen Gesellschaften besonders deutlich, die in vielfacher Weise als Übergang von der Industriegesellschaft zur postindustriellen Wissensgesellschaft beschrieben worden ist. Heute mehren sich die Evidenzen, dass wir es mittlerweile nicht nur mit einer „Totalökonomisierung“ aller Lebens- und Arbeitsbereiche zu tun haben sondern ebenso sehr mit einer „Totalkulturalisierung“. Damit sind wir gefordert, uns in einer Gesellschaft zurecht zu finden, die statt Waren und Dienstleistungen zunehmend kulturell überformte Lebensstile verkauft, also Vernunft und ästhetische Orientierung zu verbinden.

Der US-amerikanische Gesellschaftsanalytiker Jeremy Rifkin hat dafür den Begriff des „Kulturkapitalismus“ entwickelt, um darauf hinzuweisen, dass das, was wir bislang mit Kunst und Kultur als eigenständige Wertsphären verhandelt haben, nun dabei ist, sich in die aktuelle Wirtschaftsdynamik zu integrieren. Das Ergebnis: Kulturelle Identitäten orientierten sich immer weniger an den Angeboten des traditionellen Kunst- und Kulturbetriebes sondern an kulturell aufgeladenen Markenartikeln, die mit ihren elaborierten ästhetischen Codes umfassende Lebensgefühle anbieten.

Entsprechend wichtig wird es für heranwachsende junge Menschen, diese Codes verstehen und interpretieren zu lernen. Immerhin entscheidet diese Fähigkeit über die Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit zu bestimm-



ten Lifestyles und damit darüber, wie wir denken, fühlen und im letzten darüber, ob es uns gelingt, eine unverwechselbare eigene Haltung zu entwickeln.

Wenn es aber für die künftige soziale Stellung der jungen Menschen immer wichtiger wird, nicht nur über ausreichende materielle Ressourcen zu verfügen sondern darüber hinaus über die Fähigkeit, sich in einer durchästhetisierten Gesellschaft zurecht zu finden, dann stellt sich die Frage, was Schule beim Erwerb eben dieser kulturellen Kompetenzen zu leisten vermag. Und wenn sie etwas zu leisten vermag, wie es gelingen kann, diese Leistungen sichtbar und vergleichbar zu machen.

Polemisch gesagt, würde ich gerne die Verantwortlichen des PISA-Projektes ihrerseits einem Test unterziehen, inwieweit sie in der Lage sind, die uns allgegenwärtig umgebenden ästhetischen Codes zu lesen. Und ich vermute, dass sich im Vergleich zur kulturellen Wachheit vieler Jugendlicher die Hüter des Leistungsvergleichs nur allzu häufig als ästhetische Analphabeten erweisen würden.

Diese geänderten kulturellen Wirklichkeiten bringen mich zur These, dass die in der europäischen Bildungsdiskussion so wichtig gewordenen PISA-Ergebnisse nur wenig über die umfassende Lernfähigkeit junger Menschen auszusagen vermögen, etwa wenn es darum geht, die Lerneffekte transparent zu machen, wenn sich SchülerInnen wie etwa bei „I Like to Move It Move It“ begeistert in Musik- oder Theaterprojekten engagieren und damit die multiplen Dimensionen von gleichermaßen sozialer-emotionaler oder affektiver Intelligenz einüben.

KUNST UND DIE SCHULE DER MEHRSENSINNGIGKEIT

Der Schweizer Autor Adolf Muschg weist uns in seiner Analyse der langen europäischen Bildungstradition eindrucksvoll darauf hin, dass sich die europäische Schule vor allem als ein Ort der Vermittlung von Mehrsinnigkeit auszeichnet. Sein Argument, warum Kunst und Kultur in der Schule ihren Platz finden sollten, läuft darauf hinaus, dass Kunst gerade keine Gebrauchsanleitungen für die Organisation eindimensiona- »



Barcelona 2008

Invitation to Dance

A History of Collective Joy

TEXT: BARBARA EHRENREICH

When Europeans undertook their campaigns of conquest and exploration in what seemed to them “new” worlds, they found the natives engaged in many strange and lurid activities. Cannibalism was reported, though seldom convincingly documented, along with human sacrifice, bodily mutilation, body and face painting, and flagrantly open sexual practices. Equally jarring to European sensibilities was the almost ubiquitous practice of ecstatic ritual, in which the natives would gather to dance, sing, or chant to a state of exhaustion and, beyond that, sometimes trance. Everywhere they went -- among the hunter-gatherers of Australia, the horticulturists of Polynesia, the village peoples of India -- white men and occasionally women witnessed these electrifying rites so frequently that there seemed to them to be, among “the present societies of savage men . . . an extraordinary uniformity, in spite of much local variation, in ritual and mythology.” The European idea of the “savage” came to focus on the image of painted and bizarrely costumed bodies,

drumming and dancing with wild abandon by the light of a fire.

Through the institution of slavery, European Americans had the opportunity to observe their own captive “natives” at close range, and they too reported varying and contradictory responses to the ecstatic rituals of the transplanted Africans. Many whites of the slave-owning class saw such practices as “noisy, crude, impious, and, simply, dissolute,” and took strong measures to suppress them.

Particularly disturbing to white observers was the occasional climax of ecstatic ritual, in which some or all of the participants would, after prolonged dancing and singing or chanting, enter what we might now call an “altered state of consciousness,” or trance. People caught up in trance might speak in a strange voice or language, display a marked indifference to pain, contort their bodies in ways seemingly impossible in normal life, foam at the mouth, see visions, believe themselves to be possessed by a spirit or deity, and ultimately collapse.

Promiscuous sex was at least comprehensible to the European mind; even human sacrifice and cannibalism have echoes in Christian rite. But as the anthropologist Michael Taussig writes, "It's the ability to become possessed . . . that signifies to Europeans awesome Otherness if not downright savagery."

Promiscuous sex was at least comprehensible to the European mind; even human sacrifice and cannibalism have echoes in Christian rite. But as the anthropologist Michael Taussig writes, "It's the ability to become possessed . . . that signifies to Europeans awesome Otherness if not downright savagery." Trance was what many of those wild rituals seemed to lead up to, and for Europeans, it represented the very heart of darkness -- a place beyond the human self.

To Europeans, there was an obvious explanation for the ecstatic practices of native peoples around the world. Since these strange behaviors could be found in "primitive" cultures almost everywhere, and since they were never indulged in by the "civilized," it followed that they must result from some fundamental defect of the "savage mind." It was less stable than the civilized mind, more childlike, "plastic," and vulnerable to irrational influence or "autosuggestion." In some instances, the savage mind was described as "out of control" and lacking the discipline and restraint that Europeans of the seventeenth century and beyond came to see as their own defining characteristics. In other accounts, the savage was perhaps too much under control -- of his or her "witch doctor," that is -- or as a victim of "mob psychology." The American political scientist Frederick Morgan Davenport even proposed an anatomical explanation for the bizarre behavior of primitives: They had only a "single spinal ganglion" to process incoming sensory signals and convert them into muscular responses, while the civilized mind had, of course, an entire brain with which to assess the incoming data and weigh the body's responses." Hence the susceptibility of the savage to the compelling music and visual imagery of his or her culture's religious rituals -- which was regrettable, since "the last thing the superstitious and impulsive negro race needs is a stirring of the emotions."

But if they thought about it, many Europeans must have realized that the group ecstasy so common among "natives" had certain parallels within Europe itself. Catalogers of "primitive" ecstatic behavior, like T. K. Oesterreich, recognized a more mundane European analogue to the bewildering rites of "savages" in the familiar tradition of carnival, where otherwise sober people costumed themselves, drank to excess, danced through the night, and otherwise inverted the normal staid and Christian order. "It must ... be admitted," he wrote, "that civilized people show a high degree of autosuggestibility in certain circumstances. By way of example we may quote the peculiar psychic intoxication to which in certain places (e.g., Munich and Cologne) a large part of the population falls victim on a given day of the year (Carnival)."

It was among their social inferiors, however, that Europeans found a more immediate analogue to the foreign "savage." By the eighteenth century, the anthropologist Ann Stoler writes, "strong parallels were made between the immoral lives of the British underclass, Irish peasants, and 'primitive' Africans." The English saw parallels between their own lower classes and Native Americans: "Savage slaves be in great Britaine here, as any you can show me there." Similarly, a mid-nineteenth-century visitor to rural Burgundy, in France, offered the caustic observation that "you don't have to go to America to see savages." So when the phenomenon of collective ecstasy entered the colonialist European mind, it was stained with feelings of hostility, contempt, and fear. Group ecstasy was something "others" experienced -- savages or lower-class Europeans. In fact, the capacity for abandonment, for self-loss in the rhythms and emotions of the group, was a defining feature of "savagery" or otherness generally, signaling some fatal weakness of mind. As horrified witnesses of ecstatic ritual, Europeans may have learned very little about the peoples they visited (and often destroyed in the process) -- their deities and traditions, their cultures and worldview. But they did learn, or imaginatively construct, something centrally important about themselves: that the essence of the Western mind, and particularly the Western male, upper-class mind, was its ability to resist the contagious rhythm of the drums, to wall itself up in a fortress of ego and rationality against the seductive wildness of the world.

SCIENCE CONFRONTS THE ECSTATIC

With the rise of the social sciences, and especially the anthropology of the 1930s and thereafter, Westerners began to view the ecstatic practices of non-Westerners in an ostensibly more open-minded way. Words like savage and primitive dropped from the ethnographic vocabulary, along with the notion that the people who had once borne these labels represented a biologically less evolved form of *Homo sapiens*. Medical science could find no differences in the brains of the former primitives to account for their different behavior; colonialists necessarily observed that yesterday's "savage" might be today's shopkeeper, soldier, or servant. As humanity began to look more like a family of potential equals, Westerners had to concede that the ecstatic behavior found in traditional cultures was not the hallmark of savage "otherness" but the expression of a capacity that may exist, for better or for worse, in all of us.

Perhaps more than any other anthropologist of the mid-twentieth century, Victor Turner's recognized collective ecstasy as a universal capacity and saw it as an expression of what →

We live in a time of great challenge but also of great promise and opportunity. Today, for perhaps the first time in human history, we have the opportunity to align economic and human development. Indeed, our future economic prosperity turns on making the most of each and every human beings talents and energies. But we cannot realize the full potential of this incredible age simply by relying on the natural evolution of the new technology-driven, knowledge based Creative Economy. Although it is the source of tremendous innovation and incredible economic potential, it leads inexorably to worsening economic and geographic inequality.

The Creative Compact

An Economic and Social Agenda for the Creative Age

TEXT: RICHARD FLORIDA

What is needed is a new Creative Compact - a Creative Economy analog to the great social compact of the 1930s, 40s and 50s which expanded and accelerated the Industrial Economy and led to the great golden-age of prosperity. The Creative Compact would expand participation in the Creative Economy to industrial and service workers, leverage new private and public investment in human infrastructure, restructure education around creative endeavor, bolster universities, provide mobile benefits, recast urban policy as a cornerstone of economic policy, and ensure that America remains an open and tolerant nation. At its core, the Creative Compact would ensure the right of each and every American to fully develop and utilize their creativity and fully express their values and identity.

Based on science, technology, innovation and entrepreneurship; arts, culture, design and entertainment; and the knowledge-based professions of law, finance, health-care and education,

the Creative Economy has powered economic growth over the past two decades, generating more than 20 million new jobs since 1980. Today, some 40 million Americans work in the Creative Economy, roughly a third of total employment. The Creative Economy accounts for nearly \$2 trillion in wages and salaries, roughly half of the total. Despite the incredible outpouring of innovation, productivity and wealth it has produced, the Creative Economy has overwhelmingly concentrated resources and wealth both by economic class and geographic region. My own research documents the mass migration and incredible concentration of talented creative class households to around a dozen regions nationally and perhaps 25 globally, identifying growing economic inequality both between and within geographic. The idea that the world is flat is a wonderful idea, but the reality is one of increased concentration and unevenness by economic class and geographic location. »



Hollywood Beach - Miami 2004

Jeder Mensch ist kreativ. Thomas S. Kuhn meinte, dass viele wissenschaftliche Entdeckungen/Erfindungen, besonders die Interessantesten und Wichtigsten, nicht die Sorte Ereignisse seien, wo man auf die Frage „Wo“ oder „Wann“ angemessene Antworten erwarten kann.

Was heißt schon kreativ sein?

Über Innovationskulturen in Kunst/Wissenschaft/Wirtschaft

TEXT: SIMONE GRIESMAYR

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf Innovatoren in Wissenschaft/Kunst/Wirtschaft, so wird schnell deutlich, dass diese – nicht wie in Medien und Politik dargestellt eine goldene Zukunft erwartet, sondern – meistens stark bekämpft, verschmäht und gering geschätzt wurden. Etwa 90 % der Erfinder profitieren nicht von ihren Innovationen – denken wir nur an bekannte Beispiele wie Charles Goodyear (Vulkanisationsverfahren für Gummi, bzw. Gummireifen), Ignaz Semmelweis (Entdeckte die Bedeutung der Hygiene, starb frühzeitig in einer Irrenanstalt), Rosalind Franklin (starb früh an Krebs den sie infolge der strahlenintensiven Untersuchungen der DNS entwickelte; bekanntermaßen ging der Nobelpreis an gesündere Kollegen, die sich der theoretischen Forschung und unerlaubter Informationsaneignung – insbes. Franklins Bilder der DNA – bedienten). Nicht zu sprechen von den Legionen an posthum geehrten Künstlergenies, deren Arbeit zu Lebzeiten mit Gefängnis, Arbeitslager, Nervenheilanstalt, Exil usw. belohnt wurde. Erst kürzlich bestätigte auch das Bundesministerium für Unterricht und Kunst in einer Studie die prekäre Lage österreichischer Künstler, die finanzielle Not und Armut als Normalzustand erleben (Mittleres Jahreseinkom-

men 4.500 EUR!). Brecher mit Traditionen, *Enfants terribles* oder (gesellschaftliche) Außenseiter erfahren in der Regel Häme, Verachtung und Bankrott.

Aber ich will hier nicht den zukünftigen Gates, Einsteins und Leonardos den Mut nehmen. Wenn Sie z.B. Richard Floridas Artikel in dieser Ausgabe gelesen haben, ist klar, welche Bedeutung Kreativität in einer globalisierten Wirtschaft – und ganz besonders in der Krise – hat. Zunächst ist sicher eine Art alltäglicher Ideenreichtum gefragt, wie jüngst mit tränenrühriger Einfühlsamkeit von Fiona Grasser-Swarovski mit ihrem Balkon-Gemüsegarten skizziert. Was aber sind eigentlich Kreativität, Innovation oder Erfindungen? Und wie werden daraus verändernde Impulse für Wirtschaft und Gesellschaft? Betrachten wir Bereiche wie Wissenschaft und Kunst, als schon oft zitiertes Beispiel für hochinnovative Kreativitätsgeneratoren, so wird die Bedeutung kultureller Aspekte in Innovationsprozessen deutlich.

INNOVATION IN WISSENSCHAFT UND KUNST

Neuere Forschungen zur Organisation von Innovationsprozessen zeigen den kollektiven Charakter der Wissensproduktion auf.



Kulturelle Bildung

eine Voraussetzung für den Erfolg des Industriestandortes Linz

EIN GESPRÄCH MIT STADTRAT JOHANN MAYR

Sehr geehrter Herr Stadtrat,

Das Kulturhauptstadtprojekt „I like to move it move it“ fördert den Kontakt zwischen KünstlerInnen und Schulen, was halten sie davon ?

Ich halte das Projekt für eine gute Idee. Der Prozess des Zusammenwirkens von KünstlerInnen, LehrerInnen und SchülerInnen ermöglicht sicherlich spannende Diskussionen und das Erfahren anderer Sichtweisen.

Herr Stadtrat, Richard Florida betont die steigende Bedeutung der „Kreativen Klasse“ für Wirtschaft und Gesellschaft, was bedeutet das ihrer Ansicht nach für den Schulstandort Linz ?

Kreativität ist ein wichtiger Aspekt am Bildungsweg und sollte daher im Schulwesen dementsprechende Beachtung zukommen. Schule sollte sich verstärkt zu einem Ort entwickeln, wo Kreativität, Begabungen und Talente der SchülerInnen geweckt und gefördert werden. Dies ist auch ein wesentlicher Bestandteil des Konzepts „Neue Mittelschule“, die in Linz ab kommenden Schuljahr bereits in drei Hauptschulen angeboten wird. Mit neuen Lernformen oder vermehrter Gruppenarbeit sollen kreative, eigenständige Prozesse in der Schule gefördert werden. Ich hoffe der Schulversuch „Neue Mittelschule“ kann hier wesentlich zu Veränderungen beitragen.

Wie denken sie, werden diese Anregungen in Linzer Schulen nachhaltig genutzt werden?

Ich bin mir sicher, dass die Verantwortlichen in den Schulen die Anregungen und Erfahrungen aus dem Projekt aufnehmen und in die Arbeit mit SchülerInnen einfließen lassen. Vielleicht entstehen daraus Ideen für neue Projekte!

An Linzer Schulen werden verschiedene Aktivitäten gesetzt um kreatives Lernen zu fördern, gibt es Pläne dies auszubauen?

Die Stadt Linz ist Schulerhalterin der städtischen Pflichtschulen und hat in ihrer Funktion keinen Einfluss auf die inhaltliche Arbeit in den Schulen. Finanzielle Unterstützung für die Durchführung von Projekten gab es seitens der Stadt schon bisher und wird auch in Zukunft möglich sein. Ich halte es persönlich für wichtig Formen des kreativen Lernens zu fördern und auszuweiten, um den SchülerInnen eine breite Basis an Lernmöglichkeiten zu bieten und damit ihr Interesse am Lernen zu intensivieren.

Inwieweit denken sie, wird die Förderung von kultureller Bildung für einen modernen Industriestandort wie Linz wichtiger werden?

Die Förderung von kultureller Bildung ist bereits heute eine wichtige Voraussetzung für einen chancenreichen Industriestandort. Ein umfassendes Aus- und Weiterbildungsangebot, ein möglichst freier Zugang zu Bildungseinrichtungen sowie zu Informationen sind wesentlich für eine gute wirtschaftliche Entwicklung. Der Bau des Wissensturms mit der Zusammenführung von Volkshochschule und Bibliothek sowie das Angebot an neuen Lernformen wie dem Selbstlernzentrum, die Initiierung und finanzielle Förderung einer neuen Studienrichtung „Kulturwissenschaften“ an der Universität Linz sowie der Aufbau eines umfassenden Hotspots-Netzes (gratis Internetzugang für alle) sind Maßnahmen der Stadt Linz, um Bildung zu fördern.

Vielen Dank für Ihre Ausführungen!



Junggesellenball

Zur symbolischen Dimension ökonomischer Herrschaft und deren Reproduktion im Bildungssystem

TEXT: PIERRE BOURDIEU

Pierre Bourdieu:
Jungesellenball. Studien zum
Niedergang der bäuerlichen
Gesellschaft; UVK
Verlagsgesellschaft mbH,
Konstanz 2008

ZUR EINFÜHRUNG

In dieser frühen Studie Pierre Bourdieus wird der Niedergang einer soziokulturellen Gruppe - der Bauernschaft - beschrieben. Bourdieu untersuchte die zunehmende Ehelosigkeit unter französischen Bauern der 1960er. Der klare Blick und die prägnante Beschreibung sozialer Beziehungsgeflechte zeichnet auch diese Studie aus. Vielleicht sind es die eigenen Erfahrungen (aus seiner Kindheit als kleiner Beamtensohn in einem Dorf südlich der Loire, später als Außenseiter, als Provinzjunge an einem städtischen Elitegym-

nasium) die vor allem in dieser Studie – in der besonderen Begrifflichkeit (er verwendet Ausdrücke aus dem Béarnesischen, der Dialekt seiner Heimatprovinz), in Fußnoten und autobiografischen Randbemerkungen - immer wieder eingeflochten wurden, die seiner nüchternen Betrachtung der Heiratsstrategien und der dahinter verborgenen sozialen Hierarchien, trotz aller Objektivität letztlich eine enttäuschte Bitterkeit verleihen.

Das Exzerpt beinhaltet nur einen kurzen Ausschnitt aus der damaligen Studie, die Beschreibung des Weihnachtsballs. Bourdieu

Ich misstraue gewissermaßen jedem Erfolgsrezept zur Bildung. Das geht vielleicht als Gebrauchsanweisung für kognitives Lernen, aber ich erinnere mich zu gut daran, dass ich von den Lehrern, die als schlecht galten, am meisten gelernt habe und dass diejenigen, die als gut galten, auch meine Widerstände mobilisiert haben.

Schule der Mehrsinnigkeit

Über die Bedeutung kultureller Bildung

KURZBEITRÄGE VON ADOLF MUSCHG, ULRICH HERMANN, ENJA RIEGEL UND KONRAD PAUL LISSMANN

ADOLF MUSCHG

Ich misstraue gewissermaßen jedem Erfolgsrezept zur Bildung. Das geht vielleicht als Gebrauchsanweisung für kognitives Lernen, aber ich erinnere mich zu gut daran, dass ich von den Lehrern, die als schlecht galten, am meisten gelernt habe und dass diejenigen, die als gut galten, auch meine Widerstände mobilisiert haben. Die Art, auf die wir lernen, ist also nicht voraussehbar.

Die Griechen bzw. die Athener haben sich offenbar von allen Zeitgenossen damals dadurch unterschieden, dass sowohl das Theater – auf der einen Seite die Tragödie mit der Erfahrung der Aporie, der Unwegsamkeit – als auch auf der anderen Seite, der dialogischen Seite – die Diskurskultur, das Streiten, der Streit um das gemeinsamen Wesen – einzigartig waren in der damaligen Kultur, und sie sind es geblieben. Für mich ist die Akropolis das Modell dafür, was Kulturpolitik sein muss: Ein Widerspruch, der mit sich nicht ins Reine, aber weiterkommen muss und der das Gemeinwesen, die Fantasie, das Vorstellungsvermögen

des Gemeinwesens für sich selbst anregt, inspiriert. Ich glaube das ist die Funktion der Kunst: Sie ist eine Schule der Mehrsinnigkeit, Mehrdeutigkeit, des Umgangs mit Zwiespalt, mit Konflikten, auch mit unlösbaren Konflikten. Dafür gibt es keinen Ersatz. All dies erfährt man sinnlich, nicht in Form eines abstrakten Exempels. Ich glaube die Kunst ist eine ganz große evolutionäre List, durch die der Mensch gelernt hat, mit allem was ihm fehlt, was ihm zu einem vollendeten Geschöpf fehlt aber auch mit allem, was ihm zum Tier fehlt, umzugehen. Er hat gelernt etwas zu machen, das in gewissem Sinne größer oder wichtiger ist als er selbst.

ULRICH HERMANN

Kommunikatives Handeln und Leistungsverstärkung im Schülerarbeitsalltag bedingen sich gegenseitig, weil ein junger Mensch nicht nur »Intelligenz« und auch nicht nur »Gehirn« ist, sondern eine Person, für deren Leben und Überleben, Lernen und Leisten sozial-emotionale Beziehungen unabdingbar sind.

NEULAND ERKUNDEN

Vielleicht erinnert sich manch einer an seine Kindheit, an gereizte Eltern beim Mittag oder Abendessen, wenn Hausaufgaben und Klassenarbeiten vorgezeigt wurden: „Was hast Du denn da wieder für einen Fehler gemacht?“ Den Vormittag schon hatte sich die pädagogische Inquisition an Mathe, Latein und Erdkunde erprobt. Nur nichts falsch machen! Das war hinter all dem Stoff die Botschaft der roten Tinte. Die Gegenreaktion der Schüler: Perfektion vortäuschen, intelligent gucken, statt angeblich dumme Fragen zu stellen.

Vom Vorteil verschieden zu sein und Fehler zu machen.

„Hast Du heute schon einen Fehler gemacht?“ Die gleiche Frage, nur ganz anders betont, empfehlen Unternehmensberater neuerdings als eine Art Mittagsmeditation. Angefangen hatte es mit diesem Spruch zum Beispiel bei Rank Xerox in Kalifornien. Die Frage dient nun einer ganz anders temperierten Selbsterforschung. Habe ich schon etwas gewagt? Die neue Vermutung heißt: Wer noch keinen Fehler gemacht hat, der hat vielleicht noch gar nichts gemacht, hat sich zumindest nicht bewegt. Fehler werden im mentalen Pass von Grenzgängern nicht mehr als Makel verzeichnet. Im Gegenteil. Wer dort ohne Eintragungen ist, hat schlechte Karten. Der Fehler gilt nicht mehr quasi als Sünde, die die Angst nach sich zieht, selbst irgendwie falsch, vielleicht sogar durch und durch falsch zu sein – und nun beim Fehler kommt es heraus. Der Fehler gilt plötzlich als etwas ganz anderes: Er ist ein Hinweis auf einen Vorsprung im Lernprozess. Denn am Fehlversuch geben sich die heute gefragten Grenzgänger zu erkennen. Wer Neuland

betritt, macht Fehler, unweigerlich. Das ist die Quintessenz lernender Organisationen: Der Fehler ist das Salz des Lernens.

Eigentlich ist das nur das alte Lied der Evolution. Man stelle sich vor, die Einzeller hätten einen perfekten Schutz gegen Kopierfehler bei ihrer Vermehrung entwickeln können? Es würde uns schlicht nicht geben. Den Mutationen verdanken wir die Evolution. Fehler treiben das Lernen voran. Sie sind nicht nur das Salz des Lernens, sondern des Lebens. Beim Laufenlernen der Kinder kann man es beobachten: Laufen ist aufgefangenes Fallen. Diesem Wechsel von Stabilität und Instabilität verdanken wir sogar den aufrechten Gang.

Auch das Erlernen der Sprache ist eine Expedition durch einen Dschungel voller Unfertigkeiten und Fehler. Man stelle sich vor, Kinder sollten ihre Muttersprache so lernen wie man in der Schule lernt? Im Sitzen. Erst mal die Theorie. Dann die Regeln. Schließlich die Ausnahmen von der Regel. Gram-

TEXT: REINHARD KAHL

Mehr als 7.400 Menschen infizieren sich täglich mit dem HIV-Virus. Fast die Hälfte davon sind Menschen unter 25 Jahren. Wie der aktuelle Fall der No Angels Sängerin Nadja Benaissa zeigt, ist die Gefahr der Aids-Ansteckung aus dem Bewusstsein der am meisten betroffenen Gruppe - der Jugendlichen - nahezu verschwunden. Nur noch 30 Prozent sehen in Aids eine der gefährlichsten Krankheiten, 1987 waren es mehr als doppelt so viele.

Für das (Über-)Leben lernen wir!

Für gesunde Schüler braucht es Brückenbauer in ihre Welt

TEXT: CHIARA LORENZO

Ein wesentlicher Grund dafür ist sicher, dass die Jugendlichen von heute – heterosexuelle wie schwule – den Aids-Schock der achtziger Jahre nicht miterlebt haben. Sie kennen nicht mehr die ausgemergelten, dahinsiechenden Sterbenden aus den frühen Jahren der Epidemie. Viele von ihnen halten Aids sogar für eine Krankheit der Älteren, die Jugendliche gar nicht bekommen können, sagt Joachim Braun, Sexualberater bei pro familia. Andere Ängste beschäftigen Jugendliche mehr als die Angst vor Aids. Die Perspektivlosigkeit, was die eigene Zukunft angeht, oder den Zerfall gesellschaftlicher Werte – Probleme, bei denen sie auch ihre Eltern oft hilflos erleben. Dazu kommen die pubertären Verunsicherungen: Wenn es um den ersten Sex geht, haben Jungen »Angst, keinen hochzukriegen oder den Mädchen nicht zu gefallen. Und die Mädchen interessiert vor allem, wie sie eine Schwangerschaft vermeiden. Aids ist da sehr nachrangig.« so Klaus Enser von der Jugendberatungsstelle in Gmunden.

Hinzu kommt die sich immer stärker aus-

breitende Gefahr des Halbwissens, da in den letzten Jahren Mittel für Aufklärung und Prävention Stück für Stück zusammengezogen wurden. Der Etat für die Anti-Aids-Kampagne „Gib Aids keine Chance!“, früher 25 Millionen Euro im Jahr, beträgt nur noch 9 Millionen. Außerdem haben die TV-Sender die Zahl der kostenlos ausgestrahlten Fernsehspots drastisch reduziert. Vor allem Jugendliche werden inzwischen immer schwerer erreicht.

Sebastian Kruck, 28 Medizinstudent, berichtet von enormen Wissenslücken unter Schülern. Im Aids-Präventionsprojekt „Mit Sicherheit Verliebt“ (MSV) engagiert er sich als ehrenamtlicher Sexualkundeführer. Bei MSV besuchen je ein männlicher und ein weiblicher Medizinstudent Mittelschulen und behandeln in den Unterrichtsstunden alles, was zur Aufklärung gehört: von Gefühlen und Pubertät über Beziehungen, Verhütung und Homosexualität.

Die Aufklärungsstunden seien bitter notwendig, findet Isabel Schellinger, die sich



Was macht morgen Schule? Ein Projekt mit Modellcharakter zum Beispiel, das Linz09 gemeinsam mit oberösterreichischen LehrerInnen, DirektorInnen, sowie lokalen und internationalen KünstlerInnen initiiert hat. Erstmals in Österreich wird ein so breit angelegtes, die darstellende Kunst und Schulen verbindendes Projekt erprobt. I LIKE TO MOVE IT MOVE IT bezieht Schulen in ganz Oberösterreich und aus allen Schultypen mit ein. Im Vordergrund steht zeitgenössischer Tanz und Theater und die kreativen Potenziale der SchülerInnen.

Kinder, hört die Signale. Bewegt Euch, „I Like to Move It Move It“ ist da

Seit Frühjahr 2009 verändern national wie international anerkannte ChoreografInnen, RegisseurInnen, SchauspielerInnen, PerformerInnen und LehrerInnen in den verschiedensten Regionen Oberösterreichs mit über 1.000 SchülerInnen die Schulen. Im Mittelpunkt stehen die Freude und Begeisterung an der künstlerischen Arbeit und das Sich-Einlassen aller Beteiligten auf einen künstlerischen Prozess, dessen Ausgang noch nicht feststeht. Aufführungen können Teil dieses Projektes sein, sind aber nicht zwingend. Ideen und Modelle werden in Bewegung gesetzt, die sich im Idealfall fortführen lassen und kleine wie große Menschen im System Schule stärken und bestärken.

Einige Beispiele: Sechs ChoreografInnen und PerformerInnen werden über acht Wochen in Gmunden und im Salzkammergut arbeiten. Ein türkischer Regisseur wird SchülerInnen mehrere Wochen in Steyr und Umgebung begleiten. Ein südafrikanischer Choreograf wird Projekte mit SchülerInnen in Linz und Umgebung realisieren.

WAS WIR MORGEN BRAUCHEN.

Die Tafelklassler von heute werden im Jahr 2060 oder auch später in Pension gehen, wobei heute noch niemand sagen kann, wie ihre Arbeitswelt bis dahin aussehen wird. Neben der Kenntnis von Daten und Fakten werden sie als Erwachsene vor allem Selbstbewusstsein und Kreativität brauchen. Diese Eigenschaften gilt es zu wecken, zu fördern und zu erhalten.

Körperlichkeit. Vielen Kindern fällt es schwer, beim Lernen stillzusitzen. Der Schlüssel zur Kreativität heißt Bewegung: Dies haben auch Ergebnisse der PISA-Studie gezeigt, in der Schulen mit Theaterschwerpunkt – Beispiel Wiesbaden – überdurchschnittlich gut abschneiden. Die Bewegung des Körpers macht auch für logisches und mathematisches Denken fit. Ein weiterer Vorteil, der sich durch Theater- oder Tanzinszenierungen bei SchülerInnen abzeichnet, ist die Übernahme von Verantwortung - für eigene Noten aber auch für die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit. Sie lernen Erfolge zu kreieren, die nicht ausschließlich auf individuellem Leistungsdenken basieren.

TEXT: VERA REBL, GUIDO REIMITZ

Vera Rebl, von DanceAbility und Guido Reimitz, künstlerischer Leiter von „I Like To Move It Move It“, erzählen von Projekten an oberösterreichischen Schulen, ihren Erfahrungen und dem Tanzen

4. Klasse Grundschul Lochham (Bayern): Zehn Uhr morgens, langsam füllt sich die Turnhalle. Die 26 Schüler rennen herum, bilden dann einen Kreis um die Tanzpädagogin Andrea Marton. Bald darauf bewegen sich die kleinen Bewohner des Münchener Vororts wie auf Pfoten. Sie tanzen die Geschichte des „Überaus starken Willibald“.
3. Klasse einer Grundschule in Köln: Die Kinder stürmen aus dem Unterricht in die Aula. Dort erwartet sie eine freundlich-resolute Tanzpädagogin mit einer CD rhythmischer Musik. Die Kinder sollen verschiedene Temperaturgrade mit Körperreaktionen illustrieren. Sie rennen durcheinander und bilden auf Kommando Cluster unterschiedlicher Anzahl, bauen Häuser aus ihren Körpern und vermessen anschließend die Abstände – Mathematik mit Bewegung. Das ist eines der Ziele im kreativen Tanz: kognitiv erfasstes Wissen zu vertiefen, an emotionales Erleben zu knüpfen.

Die Schule tanzt

Erfahrungen aus Tanz-Projekten in deutschen Schulen

TEXT: LINDA MÜLLER /
KATHARINA SCHNEEWEIS

Seit 2003 finden in Deutschland so unterschiedliche wie effektive Tanz-Projekte statt. Es ist ja längst Küchenpsychologie, dass das Lernen mit dem körperlichen Fühlen eng verknüpft ist. Manche Jungs in diesen Klasse nöhlen auf Nachfrage noch nach dem Fußball. Aber das wirkt bloß wie cooles Gehebe, wenn sie dann ebenso aufgereggt wie die Mädchen tanzen und möglichst originelle Körperformen bilden. »Mir ist es gar nicht peinlich hier zu sein«, versichert ein Junge in Köln. »Das ist ja kein richtiger Tanz, sondern mehr Bewegung und Formenmachen.« Und ein Mädchen platzt heraus: »Hier kann man Aufführungen machen, beim Sport nicht!«

DIE ENTWICKLUNG

Der Begeisterung der Kinder folgte die der Lehrer und Schulleiter. Das Landesprojekt fand bundesweit Nachahmer, so dass nun auch Schulen in Berlin, München oder Bre-

men nach dem NRW-Modell Tanz als Unterrichtsfach eingeführt haben. Auch weiterführende Schulen wollen sich beteiligen, manche sogar Tanz als Fach mit Leistungsbeurteilung etablieren.

Ein stark gewachsenes öffentliches Interesse an Tanz als Bildungsangebot lässt in Deutschland unterschiedliche Projekte entstehen. Seit der teilweisen Öffnung der Schulen für den Ganzttag (in Nordrhein-Westfalen im Jahr 2003) haben sich künstlerische Angebote in Schulen vervielfacht. Sowohl die aktuelle Bildungsdiskussion als auch interkulturelle, soziale, kulturpolitische und gesundheitliche Themen bieten zunehmend Raum für tanz-künstlerische Arbeit in Bildungsinstitutionen. Eine Zusammenarbeit zwischen schulexternen Tänzern/Choreographen/Tanzpädagoginnen und Schulen ist in Deutschland, anders als im europäischen Ausland, noch nicht selbstverständlich. Nachbarländer, vor allem

Großbritannien und die Niederlande, sind in dieser Hinsicht um Jahre voraus und konnten bei der Einführung dieser Bildungsaspekte im Schulwesen als Vorbild dienen.

In den verschiedenen Bundesländern sind vielseitige Aktivitäten und Engagements im Bereich Tanz in Schulen aufgrund der jeweiligen regionalen Möglichkeiten entstanden. Diese Vielzahl individuell gewachsener Organisationsstrukturen zeichnet die Kunstsparte Tanz aus. Dieses breite Spektrum unterschiedlicher Voraussetzungen und Arbeitsbedingungen bietet verschiedene Qualitäten und damit eine große Flexibilität.

2005 initiierte das nrw landesbüro tanz ein erstes bundesweites Treffen von Projektträgern und Fachleuten, die sich für eine intensivere Zusammenarbeit interessierten. Gemeinsam fand man sich zu einer „Bundesinitiative Tanz in Schulen“ zusammen. Gemeinsam arbeiten sie nun am Ziel, zeitgenössische Tanzkunst und Tanzkultur in der schulischen Bildung zu etablieren. Die Kunstform Tanz soll Kindern aller Schulformen und –stufen in Verbindung von Theorie und Praxis näher gebracht werden. Tanz soll fester Bestandteil umfassender Bildung und Persönlichkeitsentwicklung werden. »





Die Zeitung für Juden
in Österreich und
ihnen nahestehenden
Menschen.



**Das neue NU
erscheint zu
Mitte April.
www.nunu.at**

XING - Ein Kulturmagazin

Heft 14, Jahrgang 06, Mai 2009

Büro zur Förderung von Kultur- und Wissenschaftskommunikation, eV
Herausgeber: Bernhard Seyringer, Manuel Schilcher
Beirat: Thomas Hellmuth, Fritz Betz, Michael Amon
Redaktionsleitung der Ausgabe: Simone Griesmayr
Layout & Fotos: Manuel Schilcher, gtd
Druck: DBL, Bad Leonfelden, Dank an Fr. Breuer
unterstützt von: GfK - Gesellschaft für Kulturpolitik OÖ, ww.gfk-ooe.at
Institut für Kulturförderung des Landes OÖ, in Kooperation mit Linz 2009
Kulturhauptstadt Europas.

Einzelheft: 5 Euro + Versandkosten
Verkauf in ausgewählten Buchhandlungen und öffentlichen Institutionen
Details unter www.xing.at
Bank Austria Creditanstalt :: BLZ 12000 KtoNr 50109836701
Verlag & Redaktionsadresse: xing@curbs.at, XING Marienstr.10a, 4020 Linz

Alle Rechte, auch die Übernahme von Beiträgen nach § 44 Abs. 1 und 2
Urheberrechtsgesetz, vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung der Herausgeber wider. Das Copyright sowie die Verantwortung
für die publizierten Inhalte liegen ausschließlich bei den jeweiligen AutorInnen.

